

## Ein Ja-Wort zwischen Marx und Freud?

Anmerkungen zu Deborah Youngs Lesart des Todestrieb-Begriffs in  
»Rethinking the Shotgun Marriage of Freud and Marx«<sup>1</sup>

Es ist auffallend, dass die Versuche Marxens Kritik der politischen Ökonomie und Freuds Kritik des Subjekts zusammenzudenken nicht darum herkommen, sich — auf die eine oder andere Art und Weise — einen Reim (auch) auf die Freud'sche Todestrieb-Hypothese zu machen.

Bereits Wilhelm Reichs »erste Zusammenfassung der Beziehungen zwischen dialektischem Materialismus und Psychoanalyse« in den 1930er Jahren hat für diesen zur Folge, zunächst einmal die Annahme eines Todestriebes (und gleichzeitig, damit verbunden, eines Wiederholungszwanges, grundsätzlich zurückweisen.<sup>2</sup>

Vierzig Jahre später behaupten, wie wir zuletzt gesehen haben, Gilles Deleuze und Félix Guattari, dass der von Freud aufgestellte Dualismus zwischen Todestrieb und Eros — mehr noch als eine »einfache Beschränkung« darzustellen — einer »Liquidierung der Libido« schlechthin gleichkommt. Demgegenüber formulieren die beiden Autoren des *Anti-Ödipus*, dass es keinen Todestrieb gibt, weil, wie sie schreiben, »im Unbewussten das Modell und die Erfahrung des Todes nicht gegeben sind«. Tatsächlich gehen Deleuze und Guattari noch einen Schritt weiter und stellen die These auf, dass »der Todestrieb die Vereinigung der Psychoanalyse mit dem Kapitalismus zelebriert«. Sie schreiben: »Das Todesunternehmen bildet eine der hauptsächlichsten und spezifischsten Formen der Absorption des Mehrwerts im

---

<sup>1</sup> Young, D. (2019), »Rethinking the Shotgun Marriage of Freud and Marx: Monetary Subjects without Money, the Socialization of the Death Drive, and the Terminal Crisis of Capitalism«, *Mediations*, 32.2 (Spring 2019), S. 99-138. [www.mediationsjournal.org/articles/freud-marx](http://www.mediationsjournal.org/articles/freud-marx)

<sup>2</sup> Siehe Reich, W. (1932), »Der masochistische Charakter. Eine sexualökonomische Widerlegung des Todestriebes und des Wiederholungszwanges«, *Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse*, Bd. 18, S. 303-351. Wir haben uns bereits am 27. August 2020 im Rahmen dieses Seminars mit der Position von Wilhelm Reich befasst.

Kapitalismus. Dieser Weg ist es, den die Psychoanalyse wiederfindet und mit dem Todestrieb selbst einschlägt [...].«<sup>1</sup>

Für die ab dem Ende des 20. Jahrhunderts sich formierende Wertabspaltungskritik hat Robert Kurz wiederum dreißig Jahre später vom »Todestrieb der negativen Vergesellschaftung« gesprochen, bzw. vom »Todestrieb im freigesetzten leeren Zentrum der aufklärerischen Vernunft«, von einem »kapitalistischen Todestrieb« oder dem »manifesten Todestrieb kapitalistischer Vernunft«.<sup>2</sup> Als man innerhalb der Wertabspaltungskritik wenig später die bis dahin ausgesparte Kritik des Subjektbegriffs selbst in Angriff nimmt, wird Kurz fortan vom »Todestrieb des aufklärerischen Subjekts« sprechen, von einem »Todestrieb der vom Wert bestimmten Subjektform«, bzw. dem »Todestrieb des Wertsubjekts« oder »der Wertsubjektivität«. In einem Text aus dem Jahr 2004 spricht Kurz von »fortschreitender *In-Wertsetzung der Welt* und fortschreitender *Abspaltung* bis zur vollen Entfaltung des darin enthaltenen Todestriebs gegen die eigene physische Existenz«.<sup>3</sup>

Und nun Deborah Young in ihrem erst vier Jahre alten Text. Hier figuriert der Todestrieb-Begriff — bzw. Youngs Auslegung dessen — als Dreh- und Angelpunkt der Argumentation. Der Todestrieb »entspricht den objektiv gesellschaftlichen Zwängen der Verwertung des Werts«; es ist die »Wertform« an sich, die »den Todestrieb aktiviert«. Die Wertform deckt die »"konstitutive, aber verdeckte Verbindung" [E. Lohoff]« zwischen Todestrieb und Warensubjekt auf und enthüllt somit, dass der Todestrieb nicht nur eine »immanente Bedrohung« darstellt, sondern auch und zugleich als ein »kollektives Ziel« verstanden werden muss. Der Todestrieb, so heißt es

---

<sup>1</sup> Deleuze, G., Guattari, F. (1972), *Anti-Ödipus. Kapitalismus und Schizophrenie I*, Suhrkamp, Frankfurt am Main, 1974, S. 428, 429, 433.

<sup>2</sup> Kurz, R. (2003), *Weltordnungskrieg. Das Ende der Souveränität und die Wandlungen des Imperialismus im Zeitalter der Globalisierung*, Horlemann, Bad Honnef, S. 73, 74, 425, 430.

<sup>3</sup> Kurz, R. (2004), »20 Thesen gegen die sogenannte Aufklärung und die "westlichen Werte"«, *Blutige Vernunft. Essays zur emanzipatorischen Kritik der kapitalistischen Moderne und ihrer westlichen Werte*, Horlemann, Bad Honnef, 2004, S. 32, 34. Kurz, R. (2004), »Negative Ontologie. Die Dunkelmänner der Aufklärung und die Geschichtsmetaphysik der Moderne«, *Blutige Vernunft*, a.a.O., S. 63, 70. Kurz, R. (2004), »Tabula rasa. Wie weit soll, muss oder darf die Kritik der Aufklärung gehen?«, *Blutige Vernunft*, a.a.O., S. 152. Kursiv F.G.

weiter bei Young, ist »die umgekehrte Widerspiegelung der objektiven Gesetze des Kapitals in der Krise« bzw. die »unbewusste Dimension der durch den Wert vermittelten Gesellschaft«.<sup>1</sup>

\*

Ausgehend von Theodor W. Adornos Arbeit »Zum Verhältnis von Soziologie und Psychologie« aus dem Jahr 1955<sup>2</sup> sichtet Deborah Young in Richtung einer »Vermittlung, durch die eine Marxsche Kritik der objektiven Gesetze des Kapitals mit einer Theorie derselben sozialen Form der Subjektivität vereinbar wird«.<sup>3</sup>

### *Vom Individuum*

Aus ihrer Lektüre dieses Textes von Adorno zieht Young den Schluss, dass — ich zitiere — das »soziale Individuum« (»social individual«) bzw. die »gesellschaftliche Monade« (»social monad«) von Marx »nicht nur eine verdinglichte Erscheinung ist, die aus den kapitalistischen gesellschaftlichen Verhältnissen hervorgeht. Seine Psychologie ist auch nicht einfach eine passive Reflexion dessen, was als eine Instanz des falschen Bewusstseins gilt.«<sup>4</sup> Unterstreichen wir zunächst die Verschiebung des Begriffsumfanges, welche sich aus der Übersetzung ins Englische ergibt, auf die Young sich vermeintlich stützt. »Soziales Individuum« bzw. »gesellschaftliche Monade« finden sich weder bei Marx noch bei Adorno: Marx spricht vom *Individuum*, vom *isolierten*, *einzelnen* oder *vereinzelten Individuum* bzw. vom *vereinzelten Einzelnen*; auch bei Adorno heißt es durchweg *Individuum*, — nur ein einziges Mal spricht Adorno in seinem Text vom *vereinzelten Individuum*: es ist zugleich die Stelle, an der er — wiederum nur ein einziges Mal — auf den Begriff der Monade anspielt: »Das vereinzelte Individuum, das reine Subjekt

---

<sup>1</sup> Young, D. (2019), a.a.O., S. 103, 110, 112, 114, 115.

<sup>2</sup> Die wir im Rahmen dieses Seminars am 16. September 2021 ausführlich besprochen haben.

<sup>3</sup> Young, D. (2019), a.a.O., S. 99.

<sup>4</sup> Ebd., S. 100.

der Selbsterhaltung, verkörpert im absoluten Gegensatz zur Gesellschaft deren innerstes Prinzip. Woraus es sich zusammensetzt, was in ihm aufeinanderprallt, seine "Eigenschaften", sind allemal zugleich Momente der gesellschaftlichen Totalität. Monade ist es in dem strengen Sinn, dass es das Ganze mit seinen Widersprüchen vorstellt, ohne doch je dabei des Ganzen bewusst zu sein. Aber in der Gestalt seiner Widersprüche kommuniziert es nicht stets und durchgängig mit dem Ganzen, sie rührt nicht unmittelbar von dessen Erfahrung her. Die Gesellschaft hat ihm die Vereinzelung aufgeprägt, und diese hat als ein gesellschaftliches Verhältnis teil an seinem Schicksal.«<sup>1</sup>

Nichtsdestotrotz können wir sagen, dass Young *mit* Adorno die Auffassung vertritt, dass das »vereinzelte Individuum«, wie wir es also in der Folge nennen werden, wo wir Youngs Text ins Deutsche übertragen, »eine spezifische und bestimmte gesellschaftliche Form« ist, »die historisch durch den Kapitalismus bestimmt ist«, d.h.: »eine Vermittlung der determinierten Gesellschaftlichkeit des Kapitalismus nicht weniger als die Waren- und Wertformen selbst.«<sup>2</sup> Dies ist nun der Ausgangspunkt für die Frage, welche Young aufwirft, nämlich: nach »den Auswirkungen, die der reale Zusammenbruch der objektiven gesellschaftlichen Beziehungen der Warengesellschaft auf die Form der Subjektivität der vereinzelter Individuen hat, die nichts anderes sind als die abstrakten Agenten der Warenbeziehungen«.<sup>3</sup>

### *Warenform und Subjektform*

Für Young nehmen Robert Kurz, Ernst Lohoff, Norbert Trenkle, Claus Peter Ortlieb, aber auch Moishe Postone, den Faden dort auf, wo Adorno diesen nicht weiterverfolgt hat, weshalb diese Autoren der Wertkritik Young unentbehrlich werden bei dem Versuch, »die subjektive Dimension des Kapitalismus zu überdenken und entsprechend zu theoretisieren« bzw. »die Ver-

---

<sup>1</sup> Adorno, Th. W. (1955), »Zum Verhältnis von Soziologie und Psychologie«, *Sociologica I*, Europäische Verlagsanstalt, Frankfurt am Main, S. 21.

<sup>2</sup> Young, D. (2019), a.a.O., S. 100.

<sup>3</sup> Ebd.

bindung zwischen Marx und einem historisierten Freud radikal neu zu überdenken«, — im Hinblick auf eine »Theorie der wertförmigen Gesellschaft [...], die das von dieser Gesellschaft unbewusst produzierte und produktive Subjekt einschließt, aber auch betont.«<sup>1</sup>

Young will zeigen, dass das vereinzelt Individuum *sowohl* als »Erscheinungsform des Kapitalismus« *als auch* als »Kategorie, welche die kapitalistische Gesellschaftlichkeit selbst darstellt«, aufzufassen ist.<sup>2</sup> Ausgehend von Marxs Analyse der einfachen Warenform zu Beginn des ersten Bandes des *Kapitals* leitet Young mit den genannten Autoren der Wertkritik ab, »dass die Setzung der Totalität auf ihrer subjektiven Seite nicht in der soziologischen Kategorie der Klasse, sondern in der parallelen und elementaren Subjektform des vereinzelt Einzelnen liegt.«<sup>3</sup> Das Subjekt als einzelnes bzw. vereinzelt Individuum ist also nicht nur »die bestimmte Erscheinungsform des Kapitalismus«, »vielmehr ist diese Subjektform selbst diejenige, die das Vorhandensein einer Vergesellschaftung voraussetzt, wie es der Kapitalismus ist.«<sup>4</sup>

### *Freuds Theorie des Subjekts und die Antagonismen der Warenform*

Ausgehend von dieser These einer »Parallele zwischen der Ware und des vereinzelt Individuums sowohl als Erscheinungsformen als auch als Verkörperungen der wesentlichen Kategorien des Kapitals« versucht Young im weiteren Verlauf zu zeigen, »dass die kategorialen Antagonismen, die in Freuds später Theorie des Subjekts sichtbar werden (der Antagonismus zwischen Lebens- und Todestrieb), in Wirklichkeit die umgekehrte Reflexion der kategorialen Antagonismen sind, die in der Ware verkörpert sind (zwischen materiellem Reichtum und Wert).«<sup>5</sup> Young schreibt: »Letztlich möchte ich zeigen, dass die bestimmten Antagonismen, die in diesen elementaren Formen (der Warenform und des vereinzelt Individuums) ver-

---

<sup>1</sup> Ebd., S. 101.

<sup>2</sup> Ebd.

<sup>3</sup> Ebd., S. 102.

<sup>4</sup> Ebd.

<sup>5</sup> Ebd., S. 103.

körpert sind, die Kehrseiten ein und derselben gesellschaftlichen Krise signalisieren — eines latenten Widerspruchs, der sich im postfordistischen globalen Kapital als eine Krise der gesellschaftlichen Selbstreproduktion aktualisiert, die zur gesellschaftlichen Selbstzerstörung wird.«<sup>1</sup>

*Der Todestrieb als unbewusste Dimension der wertvermittelten Gesellschaft*

Hier kommt nun Youngs Lesart der Freud'schen Todestrieb-Hypothese ins Spiel. Sie argumentiert, »dass Freuds oberflächlich mystifizierte und biologisierte Theorie des Todestriebes, sobald sie ihrer verfälschenden Unmittelbarkeit entkleidet ist, als Parallele zu den objektiv gesellschaftlichen Zwängen der Verwertung gesehen werden kann.«<sup>2</sup> Das heißt: »die Grundlage der ungesellschaftlichen Gesellschaftlichkeit des Kapitals (der innere Widerspruch der kapitalistischen Vergesellschaftung zwischen totaler Gesellschaftlichkeit und radikaler Ungesellschaftlichkeit) ist selbst in dieser pathologisierten Subjektform angelegt. Eine solche Kritik der subjektiven Dimension des Kapitalismus, als einer automatisch und unbewusst produzierten Vergesellschaftung, muss sich«, so Young weiter, »notwendigerweise gegenüber der Theorie und Kritik seiner pathologisierten Subjektform — die sich nun in der terminalen Krise des Kapitals deutlich manifestiert — vermitteln und wohl zumindest von einem historisierten Freud ausgehen.«<sup>3</sup>

Diese Historisierung ist notwendig, da die Freud'sche Kritik, Young zufolge, »die für die wertförmige Gesellschaft spezifischen Verhältnisse naturalisiert«, — und deshalb die subjektive Dimension des Kapitals nur herausgearbeitet und berücksichtigt werden kann, insofern diese Kritik selbst einer Historisierung unterzogen wird.«<sup>4</sup> Es heißt bei Young im Folgenden: »Da Freud den Todestrieb nicht als etwas begreift, das historisch vom und durch das Kapital konstituiert wird, ist er gezwungen, die Krise, die in dem vereinzelt Individuum als Subjekt des Kapitals verkörpert ist, als einen buch-

---

<sup>1</sup> Ebd.

<sup>2</sup> Ebd.

<sup>3</sup> Ebd., S. 109.

<sup>4</sup> Ebd., S. 110.

stäblich biologisierten und damit unausweichlichen Todestrieb zu betrachten. [...] Mit anderen Worten: Durch die Abstraktion von ihren historischen Determinanten wird die Krise bei Freud zu einer Tautologie.«<sup>1</sup> Und weiter: »Als unbewusste Dimension der wertvermittelten Gesellschaft steht der Todestrieb parallel zum objektiven gesellschaftlichen Zwang der Verwertung, gleichgültig und — zeitgleich mit der gegenwärtigen, wohl tödlichen Krise des Kapitalismus — in Konflikt mit den tatsächlichen menschlichen Bedürfnissen, die durch materiellen Reichtum erfüllt werden.«<sup>2</sup>

### *Ein und dieselbe Krise: die Vermittlung zwischen Marx und Freud*

Nun ist mit den Händen zu greifen, wie für Young ein Ja-Wort — aus freien Stücken sozusagen — zwischen Marx und Freud in den Bereich des Möglichen rückt. Sie schreibt: »So wie für Freud die Krise der Zivilisation nicht das ausschließliche Ergebnis des scheinbar eigennützigen, aggressiven Begehrens von Individuen ist, sondern in Wirklichkeit die äußere Manifestation eines historisch spezifischen Todestriebes, so ist für Marx der Wettbewerb zwischen den Kapitalen (und Individuen) tatsächlich der Ausdruck des gesellschaftlichen Interesses — des widersprüchlichen Triebes des Kapitals im Allgemeinen, sich selbst zu entwerten.«<sup>3</sup> Woraus für Young wiederum folgt: »In diesem Sinne wird die gesellschaftliche Krise für Marx und die Krise der Zivilisation für Freud (systematisiert im *Kapital* bzw. in *Das Unbehagen in der Kultur*) zu ein und demselben: trotz einer realen Knappheit der Ressourcen und der zunehmend überflüssigen Bevölkerung einer nun praktisch nicht mehr ausbeutbaren, entsozialisierten Reservearmee der Arbeitsunfähigen zwingt der objektive, gesellschaftliche Verwertungszwang die Kapitalisten in Person die materiellen Bedingungen des Lebens zu zerstören.«<sup>4</sup> Von daher folgendes Fazit: »Freud und Marx artikulieren die gegensätzlichen Seiten derselben gesellschaftlichen Krise«.<sup>5</sup>

---

<sup>1</sup> Ebd., S. 113.

<sup>2</sup> Ebd., S. 115.

<sup>3</sup> Ebd.

<sup>4</sup> Ebd., S. 116f.

<sup>5</sup> Ebd. S. 117.

*Freuds Mitgift: Eine unbewusste Parallele zu Marx*

Was das derart sich abzeichnende Ja-Wort zwischen Marx und Freud angeht, sieht Young Letzteren allerdings in der Bringschuld: Sie schreibt: »Freuds Vorstellung von der Entwicklung der Zivilisation aus ihren archaischen Wurzeln ist notwendigerweise eine Projektion der Triebe, die sich durch und über die wertförmige Gesellschaftlichkeit konstituieren.«<sup>1</sup> Diese Vorstellung wird, so Young, »am unmittelbarsten sichtbar in Freuds Annahme, dass die Zivilisation von ihren Anfängen an durch die Notwendigkeit der Arbeit (und nicht der Macht) vermittelt wird. Das heißt, indem er die gesellschaftlich vermittelnde Funktion der abstrakten Arbeit als einen Aspekt der Zivilisation *an sich* ontologisiert, projiziert Freud die Notwendigkeit weiter als die vorherrschende Kategorie der Unfreiheit in der gesamten Zivilisation.«<sup>2</sup> Wenn Freuds Theorie »richtig als Kapitalismuskritik historisiert wird«, ist sie »kaum als Verdinglichung abzutun« — »und zwar gerade deshalb, weil Freud [...] die idealen, unmittelbaren Denkformen der modernen Vergesellschaftung nachzeichnet und rekonstruiert, um ihre tatsächlich existierenden Tendenzen kritisch zu positionieren (wenn auch in Abstraktion von den realen herrschenden Strukturen der Gesellschaftsform, die er kritisiert). Derart also, Young zufolge, die zwanglose, anders ausgedrückt, die alles andere als arrangierte Nähe von Freud zu Marx: »Freuds verbissener und verdinglichter Materialismus begreift die moderne gesellschaftliche Totalität treffend über ihren unbewussten, treibenden Zwang, indem Freud (unbewusst) eine Parallele zu Marx zieht [...].«<sup>3</sup> Young weiter: »Obwohl Freud diesen Zwang offensichtlich nicht wie Marx als gesellschaftlich synthetisch versteht, kann die Freud'sche Formulierung nur die modernen sozialen Beziehungen beschreiben. Nicht weniger als Marx postuliert Freud diese Relationalität als unbestreitbar selbstunterminierend: Das heißt, er stellt die Bedrohung der Vergesellschaftung (der Zivilisation) als eine

---

<sup>1</sup> Ebd.

<sup>2</sup> Ebd.

<sup>3</sup> Ebd., S. 120.

Bedrohung dar, die aus dem Inneren der Zivilisation als ihrem eigenen verschleierten, objektiven sozialen Trieb kommt.«<sup>1</sup>

### *Eine Fehllektüre der Freud'schen Todestrieb-Hypothese*

Kommen wir auf den Stellenwert der Todestrieb-Hypothese in diesem Zusammenhang zurück. Young schreibt: »Für Freud ist der Trieb auf das innere Ziel des Todes ausgerichtet. Ursprünglich definiert Freud den Todestrieb in *Jenseits des Lustprinzips* als einen selbstzerstörerischen Trieb: *„Das Ziel alles Lebens ist der Tod, und zurückgreifend: Das Leblose war früher da als das Lebende.“* In *Das Unbehagen in der Kultur* greift Freud diesen Trieb wieder auf und untersucht seine konkreten Auswirkungen als Neigung zur Aggression: Als das, was die Zivilisation ursprünglich verdrängt hat, bleibt er im Unbewussten als ständige Bedrohung des Zerfalls bestehen. Allerdings widerruft Freud hier nicht sein Verständnis des primären Triebes als den Trieb zur Selbstzerstörung [...].«<sup>2</sup> Als Beleg zitiert Young noch einmal Freud: »[...] man konnte annehmen, dass der Todestrieb stumm im Inneren des Lebewesens an dessen Auflösung arbeite, aber das war natürlich kein Nachweis. Weiter führte die Idee, dass sich ein Anteil des Triebes gegen die Außenwelt wende und dann als Trieb zur Aggression und Destruktion zum Vorschein komme. Der Trieb würde so selbst in den Dienst des Eros gezwängt, indem das Lebewesen anderes, Belebtes wie Unbelebtes, anstatt seines eigenen Selbst vernichtete. Umgekehrt würde die Einschränkung dieser Aggression nach außen die ohnehin immer vor sich gehende Selbstzerstörung steigern müssen.«<sup>3</sup>

Bereits was den Satz aus *Jenseits des Lustprinzips* angeht, führt uns dessen Lektüre durch Young auf Abwege. Dies ist leicht zu erkennen, sobald wir uns die Frage vergegenwärtigen, die Freud an der von Young zitierten Stelle behandelt: »Der konservativen Natur der Triebe widerspräche es«, so Freud, »wenn das Ziel des Lebens ein noch nie zuvor erreichter Zustand wäre. Es

---

<sup>1</sup> Ebd.

<sup>2</sup> Ebd.

<sup>3</sup> Freud, S. (1930), »Das Unbehagen in der Kultur«, *GW XIV*, S. 478.

muss vielmehr ein alter, ein Ausgangszustand sein, den das Lebende einmal verlassen hat, und zu dem es über alle Umwege der Entwicklung zurückstrebt.« Auf den hier sich anschließenden Gedanken: »Wenn wir es als ausnahmslose Erfahrung annehmen dürfen, dass alles Lebende aus *inneren* Gründen stirbt, ins Anorganische zurückkehrt,« folgt dann die Bemerkung: »so können wir nur sagen: *Das Ziel alles Lebens ist der Tod*, und zurückgreifend: *Das Leblose war früher da als das Lebende.*«<sup>1</sup>

Youngs Lesart der Passage aus *Das Unbehagen in der Kultur* bringt uns zusammen mit ihr nun endgültig in eine Sackgasse. Setzen wir auch hier die Worte Freuds in ihren Zusammenhang: Freud rekapituliert hier den Weg, der ihn von der ersten zu zweiten Triebtheorie geführt hat und setzt dann fort: »Den nächsten Schritt machte ich in "Jenseits des Lustprinzips" (1920), als mir der Wiederholungszwang und der konservative Charakter des Triebens zuerst auffiel. Ausgehend von Spekulationen über den Anfang des Lebens und von biologischen Parallelen zog ich den Schluss, es müsse außer dem Trieb, die lebende Substanz zu erhalten und zu immer größeren Einheiten zusammenzufassen, einen anderen, ihm gegensätzlichen, geben, der diese Einheiten aufzulösen und in den uranfänglichen, anorganischen Zustand zurückzuführen strebe. Also außer dem Eros einen Todestrieb; aus dem Zusammen- und Gegeneinanderwirken dieser beiden ließen sich die Phänomene des Lebens erklären. Nun war es nicht leicht, die Tätigkeit dieses angenommenen Todestriebs aufzuzeigen. Die Äußerungen des Eros waren auffällig und geräuschvoll genug.«<sup>2</sup> Hier schließt sich nun der Satz an: »man konnte annehmen, dass der Todestrieb stumm im Inneren des Lebewesens an dessen Auflösung arbeite, aber das war natürlich kein Nachweis.«

Wir sehen nun, wie Young die freudschen vorsichtigen Annahmen, Ideen und Schlüsse — Auflösung, Rückkehr ins Anorganische und *in diesem Sinne* Selbstzerstörung — in Richtung eines selbstzerstörerischen Triebs bzw. eines Triebs zur Selbstzerstörung forciert.

Deborah Youngs Fehllektüre an dieser Stelle besteht demnach meines Erachtens darin, dem Todestrieb (an und für sich, das heißt: *logisch vor der*

---

<sup>1</sup> Freud, S. (1920), »Jenseits des Lustprinzips«, *GW XIII*, S. 40.

<sup>2</sup> Freud, S. (1930), »Das Unbehagen in der Kultur«, a.a.O., S. 477f.

Vermischung mit dem Lebenstrieb, *hinter die* gleichzeitig *logisch* nicht zurückzugehen ist) einen allzu schillernden Anschein des manifest Selbstzerstörerischen anzuhängen. Die Folge ist, dass der Todestrieb, derart aufgefasst, tendenziell ununterscheidbar wird von einem Aggressions- bzw. Destruktionstrieb.

Doch nur unter dieser Voraussetzung kann Young folgern: »Dass Freud die unbewusste Dimension des Kapitals — die umgekehrte Spiegelung der objektiven Gesetze, die die wertförmige Gesellschaftlichkeit konstituieren — treffend formuliert, zeigt sich gerade darin, dass dieser Aggressionstrieb zwar als Konkurrenz zwischen monadischen, individuellen Interessen in Erscheinung tritt, aber im Kern (wie die Konkurrenz bei Marx) der äußere Ausdruck eines verallgemeinerten (gesellschaftlichen) Zwangs ist. In der Tat überschneidet sich Marx' Konzeption der Konkurrenz direkt mit Freuds Behandlung des Todestriebs als einer verschleierte Substanz, deren Erscheinungsform die nach außen gerichtete Aggression als Krieg aller gegen alle ist.«<sup>1</sup>

\*

Jedwede Form der Zwangsheirat von Kritik der politischen Ökonomie und Psychoanalyse abzulehnen, führt unweigerlich zu der Frage (die mit der Verurteilung arrangierter Hochzeiten allein noch nicht beantwortet ist), ob anders und wenn ja inwiefern — sagen wir, um in der Metaphorik zu bleiben: — eine Liebesheirat zwischen Marx und Freud denkbar wäre?

Wie ist vor diesem Hintergrund und nach der Lektüre ihres Textes Deborah Youngs Versuch, einem solchen möglichen Ja-Wort nachzuspüren zu beurteilen?

So richtig es ist darauf zu bestehen, dass Freuds Kritik des Subjekts in dem Maße an Schärfe verliert, wie dessen Herangehensweise an diese Kritik nicht historisiert wird, so wenig kann die sich aus einer solchen Auffassung ergebende These, dass der Freud'sche Todestrieb als »unbewusste Dimension der durch den Wert vermittelten Gesellschaft« (s.o.) betrachtet werden muss, wirklich bekräftigt werden, — solange also der Sinn und damit der

---

<sup>1</sup> Young, D. (2019), a.a.O., S. 121.

tatsächliche Stellenwert dieser für Freud notwendigen Annahme nicht geklärt sind. Um es hier abschließend nur anzudeuten: Jacques Lacans Lesart der Freud'schen Todestrieb-Hypothese führt meines Erachtens eher dazu, begreifen zu können inwiefern es im Wesen der Psychoanalyse liegt, *von keinerlei Voraussetzung* über Trieb, Affekt etc. *auszugehen*,<sup>1</sup> als dass sie Freud umgekehrt dem Vorwurf kruder Ontologisierung aussetzt.

Dies ist nicht zuletzt auch hinsichtlich der anstehenden Auseinandersetzung mit dem eingangs angedeuteten bloß metaphorischen Gebrauch des Todestrieb-Begriffs in der Wertkritik, etwa bei Lohoff und Kurz, zu bedenken, — von welchem Deborah Young zum einen ausgeht, den sie zum anderen weiterzutreiben versucht, mit dem sie letztlich aber auch auf halbem Wege steckenbleibt.

Ein dreißig Jahre alter, aber noch immer Funken sprühender Geistesblitz von Robert Kurz kann uns diesbezüglich, anders, als Ausgangspunkt dienen und die Richtung anzeigen. Kurz schlägt 1992 bereits fest, dass »die Kategorien der Psychoanalyse [...] *ebenso wenig positiv und ontologisch* wie diejenigen der Politischen Ökonomie aufzufassen [sind]«. <sup>2</sup>

Weder Kurz selbst noch andere nach ihm haben diesen hier aufblitzenden Faden noch einmal aufgegriffen. Es kommt daher heute mehr denn je darauf an, sich *von den beiden Seiten her* diesem kategorialen Kern beider Disziplinen anzunähern, — ohne allerdings zu meinen, dabei allzu große Sprünge machen zu können. Denn schließlich: auf zwei Hochzeiten zugleich lässt es sich nicht unbedingt besser tanzen lassen wie anlässlich einer Zwangsheirat.

*Frank Grohmann, 29. Juni 2023*

---

<sup>1</sup> Siehe Federn, E. & Nunberg, H. (1979), *Protokolle der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung, Band III, 1910-1911*, S. 331-338. Siehe auch Grohmann, F. (2019), »Hans Kelsen und die Frage des Subjekts«, *Junktim #2, Alles was Recht ist?*, Turia & Kant, Wien, Berlin, S. 85.

<sup>2</sup> »Exkurs II« in: Kurz, R. (1992), »Geschlechtsfetischismus. Anmerkungen zur Logik von Weiblichkeit und Männlichkeit«, *Krisis, 12*, 1992. Kursiv F.G.